



## Wunsch nach Normalität

### Eindrücke aus einem Sprachkurs für Asylbewerber und jüdische Einwanderer

Das Projekt Equal bedeutet für die, die einen Platz ergattern, einen zusätzlichen Schimmer Hoffnung, es bedeutet ausgefüllte Tage und einen Schub bei den Deutschkenntnissen. TA besuchte einen Kurs.

Von Birgit KUMMER

ERFURT.

Der tägliche Weg führt sie ins Brühl, in Unterrichtsräume des Bildungsträgers bfw. Wer von auswärts kommt, aus Eisenach oder aus dem Thüringer Wald, wo es Asylbewerberheime gibt, der braucht einen Extra-Erlaubnisschein – denn Asylbewerber dürfen sich nur in dem Landkreis bewegen, in dem sie gemeldet sind. Ein klangvolles Wort haben die deutschen Behörden für diesen Umstand gefunden: Residenzpflicht.

Die meisten haben aus politischen Gründen ihre Heimat verlassen, einige sind von Verfolgung bedroht. Im Unterrichtsraum sitzen etwa 25 Menschen. Olga aus der Ukraine ist Technologin für Bekleidungs-

industrie und Kulturmanagerin und spricht von ihrem Traum, in einer deutschen Bibliothek zu arbeiten. Asrid aus Persien ist seit drei Jahren mit der Familie hier, sie ist Kindergärtnerin und würde gern in ihrem Beruf arbeiten. Eleonora aus der Ukraine ist Ärztin und wünscht sich eine Stelle als Pflegerin in einem Heim. Alle hier sind erpicht darauf, die Sprache gut zu lernen. Fast alle haben Kinder, die noch besser deutsch sprechen als ihre Eltern, weil sie in deutsche Schulen gehen. Über die Kinder knüpft sich so mancher Kontakt zu Erfurtern. Eine Familie ist von Deutschen ins Theater eingeladen worden, das war ein Festtag. Theaterkarten sind sonst im Budget nicht drin. Aber es gibt weitere Möglichkeiten, Anschluss zu finden, tauschen sie Erfahrungen aus: Familien- und Frauenzentrum, Beratungsstellen, Sportgruppen, Kirchgemeinden. „Wir fühlen uns in der Gemeinde der Kaufmannskirche sehr geborgen“, erzählt Karol. Sie lebte im Libanon, war Informatikerin, hat zwei Kinder und ist seit drei

Jahren in Erfurt. „Wir haben immer noch den Status Asylbewerber.“ Trotzdem habe sie, auch dank des Projekts „Equal“, jetzt wieder Hoffnung, dass sie irgendwann Arbeit finde.

„Wir sind nicht gefährlich, wir sind auch Menschen. Wir möchten gern normal behandelt werden.“

Güter, Türkin

Alina wohnt mit Mann und Sohn immer noch im Wohnheim, seit vielen Monaten, drei Leute in 12 Quadratmetern. Der Sohn besucht eifrig die Schule, er wird mal seinen Weg gehen, wünscht sie sich. Ein älterer Mann kommt aus dem Irak, er ist Arzt von Beruf, darf als Asylbewerber aber nicht arbeiten. Seine Frau und die drei Kinder sind noch in Bagdad.

„Ich könnte mir in Erfurt keine Cola kaufen, denn mein Gutschein gilt nur für Eisenach“, sagt Ariffadhillah, Che-

miker aus Aceh in Indonesien, in sehr gutem Deutsch. Die Kommunen handhaben die Versorgung der Asylbewerber unterschiedlich. Die meisten stellen im Monat 40 Euro in bar bereit, alles andere läuft auf Gutscheinbasis.

Ein junger Russe betont, dass er „sehr gute Erfahrungen mit privaten Menschen gemacht hat. Aber noch nie mit Behörden.“ Im ersten Jahr dürfe man nicht arbeiten. Später sei man als Asylbewerber der letzte in der Reihe, der Job werde erst anderen angeboten. Er hat schon zwei Mal selbstständig Arbeitsstellen ausfindig gemacht, die Inhaber wollten ihn gern einstellen, durften aber nicht. „Wir möchten nicht auf staatliche Hilfe angewiesen sein, wir würden gern unseren Lebensunterhalt selbst verdienen“, sagt der junge Mann und bekommt Beifall.

In Thüringen wohnen 70 Prozent der Asylbewerber in Wohnheimen, weiß Betreuer Frank Lipschik. In Erfurt selbst sei die Situation besser, es gebe nur noch zwei Wohnheime

und relativ schnell die Chance auf eine kleine Wohnung. Güter zum Beispiel hat eine bekommen. Sie kommt aus der Türkei, ist seit zehn Jahren in Deutschland, seit vier in Erfurt. Hier ist es humaner, sagt sie und erzählt von den Jahren im Wohnheim, fünf Leute in einem Zimmer, Bad und Küche gemeinschaftlich, viele Konflikte, überall Kameras. Der Ausweis musste immer an der Wache abgegeben werden. Besuch war verboten. „Hatte sich einer was zu Schulden kommen lassen, wurden gleich alle sehr streng kontrolliert.“

Von 9 bis 16 Uhr sind sie nun täglich hier, sie fühlen sich wohl, denn sie tun etwas Sinnvolles, sie lernen. Neben dem Unterricht gibt es Exkursionen, z. B. auf den Petersberg. Oder Sport. Trotzdem besteht ihr Alltag als Asylbewerber vor allem aus Auflagen, sie sind immer auf andere angewiesen, auf Behörden, Betreuer. „Wir möchten uns selber finden“, sagt Güter. Und alle nicken.